

Emil Kowalski

# Liberté, Egalité, Fragilité

Über die  
Zerbrechlichkeit  
der Demokratie

eBook inside



J.B. METZLER



**J.B. METZLER**

Emil Kowalski

# Liberté, Egalité, Fragilité

Über die Zerbrechlichkeit  
der Demokratie

Mit einem Geleitwort von Christine Beerli

J.B. Metzler Verlag

*Der Autor*

Emil Kowalski (\*1937), Physiker, Tätigkeit in leitenden Positionen Schweizer Industrieunternehmen u. a. der Elektrizitätsbranche, Mitwirkung in fachlichen und gesellschaftspolitischen Gremien.

ISBN 978-3-476-04863-9

ISBN 978-3-476-04864-6 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-476-04864-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J. B. Metzler

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature, 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Typografie und Satz: Tobias Wantzen, Bremen  
Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

J. B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature  
Die Anschrift der Gesellschaft ist:  
Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

*Meinen Enkelkindern gewidmet.  
Sie werden Lösungen suchen müssen,  
für all die ungelösten Probleme,  
die wir Alten ihnen hinterlassen werden.*

# Inhalt

**Geleitwort** IX

*von Christine Beerli*

**Vorwort** XI

**Einleitung** 1

**Ein Intermezzo über Igel, Füchse,  
Gazellen und Großmütter** 17

**Ein Fragenkatalog wird angelegt** 23

**Die Asche des Phönix** 29

**Wie unfrei ist die Freiheit?** 38

**Wie frei ist die Unfreiheit?** 53

**Wie gleich ist die Gleichheit?** 67

**Psychologie der Gleichheit** 87

**Ireneo Funes und die digitale  
Revolution** 102

**Dialog als Regelsystem  
der Demokratie** 128

**Und die Realität?** 138

**Der chinesische Spiegel oder  
Thukydides kontra Tocqueville** 172

**Robuste Demokratie** 197

*Literatur* 221

*Personenregister* 226

# Geleitwort

von Christine Beerli

Seit meiner Volljährigkeit habe ich das Recht zu wählen und über Sachvorlagen abzustimmen. Ich kann mich am politischen Prozess beteiligen, ihn mitgestalten oder nach Belieben kritisieren. Es steht mir auch frei, mich völlig abseits zu halten – dann überlasse ich den anderen das Feld. Ich habe das Privileg in einer liberalen Demokratie zu leben, in der die Entscheide immer wieder hinterfragt und Lösungen im gesellschaftlichen Diskurs ausgehandelt werden können. Mal befriedigt mich das Resultat des Handelns und manchmal bin ich frustriert oder gar wütend. Aber immer weiß ich, dass nichts unabänderlich ist – die bestehenden Verfahren erlauben es, von neuem an der Erlangung anderer Mehrheiten zu arbeiten. Das Wissen um diese Möglichkeit macht das Verlieren erträglich. Dieser ›Regelkreis‹, wie Emil Kowalski den Prozess mit einem aus der Ingenieurwissenschaft kommenden Begriff benennt, ist eine unabdingbare Voraussetzung für die liberale Demokratie. Neben Mehrheitswahlrecht, Minderheitenschutz und Gewaltenteilung braucht es den Rechtsstaat – klare von allen Beteiligten einzuhaltende Verfahrensregeln, die aufzeigen, wie man zu Entscheiden kommt und wie man sie wieder abändern kann. Häufig verkannt und als Formalität abgetan, ist das Prozessrecht ein Garant für faire Verfahren und im politischen Leben für nachhaltige Freiheit. Es kommt nicht von ungefähr, dass autoritäre Kräfte jeder Couleur sich immer unverzüglich mit den Instanzen der Rechtspflege anlegen und versuchen, die Entscheide der Gerichte zu desavouieren oder zu manipulieren.

IX

Neben klaren Verfahrensregeln benötigt die liberale Demokratie auch etwas, was ich als ›Handschlag-Fähigkeit‹ bezeichnen möchte. Bei aller Verschiedenheit der Interessen, Ansichten und Überzeugungen muss es möglich sein, einen in harten Verhandlungen erlangten Kompromiss anschließend umzusetzen – auch

wenn die gefundene Lösung natürlich in einem neuen Verfahren später wieder abgeändert werden kann.

Muss diese ›Handsschlag-Fähigkeit‹ auf einer gemeinsamen Tradition aufbauen (nach Hans-Georg Gadamer »Tradition ist, was ohne weitere Begründung gilt«) oder können sich auch Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund auf die grundlegenden Spielregeln einigen? Es ist interessant und bereichernd, Emil Kowalskis Gedanken zu diesem Thema zu lesen. Ich teile mit ihm die Überzeugung, dass die Freiheit des Einzelnen ihre Grenzen an der Freiheit des Anderen findet und die Spielregeln des freiheitlichen Rechtsstaates von allen Mitgliedern der Gesellschaft zu beachten sind. Ob und wie die ›gemeinsame Großmutter‹ oder die kulturelle Diversität das Zusammenleben beeinflussen, bleibt ein spannender Punkt der Diskussion.

x

Die Achillesferse der liberalen Demokratie ist die Tatsache, dass sie sich in Anwendung der eigenen Regeln selber abschaffen kann. Gerade heute hören wir wieder in vielen Ländern den Ruf nach ›dem starken Mann‹ (für einmal ein Glück, dass die ›Frau‹ nicht erwähnt wird!). In Volkswahlen erzielen Kandidaten Spitzenresultate, die unverblümt gegen Rechtsstaat, Minderheitenschutz und Demokratie hetzen. Wie kommt es dazu? Wie können Bürgerinnen und Bürger sich selber entmündigen – haben sie die Geschichte vergessen? Was kann getan werden? Wie stärken wir die liberale Demokratie, die zwar unvollkommen ist, aber gerade dadurch, dass sie diese Unvollkommenheit eingesteht, der einzige Ort, an dem Freiheit möglich ist?

Emil Kowalskis Buch rüttelt auf und regt an: Die Analyse ist scharf, die Fragen pertinent und die Antworten differenziert. Es tut gut zu lesen, was ein Physiker zum Zustand und zu den Entwicklungsperspektiven unserer heutigen liberalen Demokratien zu sagen hat. Das Thema ist zu ernst, um es einzig den Fachinsidern zu überlassen!

»The last animal to recognize water would be a fish« (Autor unbekannt). Die Freiheit ist uns heute so selbstverständlich geworden, dass wir hoffentlich nicht erst bemerken, was wir verloren haben, wenn wir wie ein Fisch im Trockenen zappeln.

Biel, den 8. Oktober 2018

# Vorwort

Die erste Begegnung mit den Großen Fragen der Menschheit hatte ich im zarten Alter von fünf Jahren. Meine Großmutter, Lehrerin, beging den Fehler aller Pädagogen, mir schon vor der Grundschule Lesen beizubringen und ich übte begeistert an jedem herumliegenden Fetzen Papier. Vor allem an den letzten Seiten von Zeitungen, denn dort waren humoristische Zeichnungen mit wenig Text, was meinen sprießenden Lesefähigkeiten entgegenkam.

XI

Einer dieser – heute würden wir sagen – Cartoons stellte einen Zeitungsaufrufer dar, wie sie damals noch überall anzutreffen waren, sie hießen bei uns schön französisch ›Camelot‹. Also ein etwas heruntergekommener Camelot steht an einer stark frequentierten Straße, vielleicht vor dem Ausgang eines Kinos, streckt die Hand mit seiner Zeitung in die Höhe und schreit

SENSATION! ALLE WELTPROBLEME GELÖST! NUR ZEHN HELLER!  
SENSATION! ANTWORTEN AUF ALLE FRAGEN DER MENSCHHEIT!  
ZEHN HELLER!

Den Text verstand ich, den Kontext nicht. Was sollte daran sensationell sein, dass es auf alle Fragen Antworten gab? Es war doch alles geregelt, in meiner kindlichen Welt. Der Vater war eine Respektperson, er wusste was man zu wissen hatte, die Mutter konnte einem stets erklären, wie man sich benehmen soll, und die Großmutter, die war eine Quelle unerschöpflicher Weisheit und Erfahrung, sie wusste schlicht alles. Das Weltbild des Kindes war statisch, festgefügt und widerspruchsfrei. Das Kind dachte, dass alle die Welt so sehen müssen. Das Kind wusste noch nichts davon, dass es zu Beginn der 1940er Jahre lebte.

Später verstand ich den sarkastischen, tragischen Humor der Zeichnung. Aber auch das erst in Etappen. Zuerst fiel mir die Dis-

krepanz des Preises und des Angebots auf. Die Welt war kompliziert, unbestritten, da musste man schon viel mehr investieren als den Gegenwert einer Portion Eiscrème für 10 Heller, um optimale Zustände zu finden. Aber noch als Teenager war ich überzeugt, dass es für alle Fragen, für alle Probleme einen akzeptablen Kompromiss geben muss, den man doch in einer zivilisierten Welt finden müsste, einer Welt, die gerade der Barbarei des Krieges und der Konzentrationslager entronnen war, und in der jeder mann überzeugt war vom überall laut tönenden NIE WIEDER!

XII In der eine große Verbrüderung herrschte, die Rote Armee an der Elbe den Amerikanern Hände reichte (und von diesen Philip Morris Zigaretten bekam), und man für ein paar Monate nach Israel in einen Kibbutz fuhr, um zu helfen.

Erst später habe ich begriffen, dass die Welt voller Dilemmata und Widersprüche und Aporien ist, und dass der Witz der Zeichnung weniger im lachhaften Missverhältnis zwischen dem Preis und dem hehren Angebot besteht, sondern in der prinzipiellen Unmöglichkeit der angepriesenen Lösung. Es gibt schlicht keine. Die Welt ist kein Zustand, sie ist ein Prozess. Es gab nie ein Paradies, in dem eine ewiggleiche Zufriedenheit herrschte und herrschen konnte, und in das man zurückfinden könnte. Und es gibt kein solches statisches Paradies, das man irgendwann in der Zukunft betreten wird<sup>1</sup>.

Der einzig denkbare paradiesische Zustand besteht in der Suche nach einer asymptotischen Näherung an das Verheißene, das man nie erreicht. Im Bewusstsein dessen, dass man nie ankommen wird, und dass man die Zufriedenheit im Beschreiten des Weges suchen muss. Das Höchste, was man erreichen kann, ist zu wissen – zu hoffen – dass man auf dem richtigen Weg ist. Das Paradies ist seinem Wesen nach nur dynamisch zu denken.

Sobald man glaubt, ein Modell für ein statisches Paradies gefunden zu haben und versucht, es zu realisieren, ist man auf dem Weg in eine unabwendbare Katastrophe. In die Tyrannei der Voll-

<sup>1</sup> Ludwig Thoma beschreibt in *Der Münchner im Himmel* köstlich, wie langweilig das ewige Frohlocken und Hosianna-Singen Alois Hingerl, dem verstorbenen Dienstmann Nummer 172 auf dem Münchner Hauptbahnhof, im himmlisch statischen Paradies war, nota bene mit Manna statt Bier. Statische Zustände der nur dynamisch zu denkenden Zufriedenheit sind eine *contradictio in adjecto*.

kommenheit. Denn nur totalitäre Herrscher wissen, was als vollkommen zu gelten hat. Sie können es per Dekret bestimmen.



Dieses Büchlein versucht diesen Gedanken nachzugehen und Fragen zur Situation unserer liberalen Demokratie zu stellen. Das gesellschaftliche Modell der liberalen Demokratie ist dynamisch, flexibel, und kann sich den Änderungen der Ziele anpassen, auch der sich ständig ändernden Akzeptanz verschiedener Mittel zur Zielerreichung, und die Fehler, die auf diesem Wege entstehen, korrigieren. Es ist die einzige bisher erdachte dynamisch gebliebene, unvollkommene Utopie. Anliegen der liberalen Demokratie, wie sie am Ende des 18. Jahrhunderts in der Unabhängigkeitserklärung der entstehenden USA formuliert worden sind, haben sich als richtig erwiesen. Sie entsprechen dem Gebot der Dynamik und Flexibilität der gesellschaftlichen Ziele – ohne von den »fundamentalen Werte[n] der offenen Gesellschaft – Freiheit, Kritik und offene Diskussion« (Strenger 2015, 7) abweichen zu müssen<sup>2</sup>.

XIII

Das dynamische Ideal der liberalen Demokratie bewies seine Durchschlagskraft während bald eines Vierteljahrtausends. Es überstand zwei gefährliche Versuche, statische Paradiese als Gegenentwürfe zu etablieren – Hitlers ›Tausendjähriges Reich‹ der Rassenreinheit und völkischen Gleichschaltung, und das Sowjetimperium des marxistisch vollkommenen, egalitären Menschen, das zu Stalins Gulag-Tyrannei führte. Die Idee der liberalen De-

<sup>2</sup> Es gibt verschiedene Versuche, die drei fundamentalen Werte der liberalen Demokratie zu benennen, Dahrendorf spricht von der Trias Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit; andere wünschen die Gerechtigkeit um das Prädikat »sozial« zu ergänzen, Popper und andere wünschen, den Vorrang der Freiheit vor den anderen Werten zu betonen. Wichtig ist zu realisieren, dass es keine in der gesellschaftlichen Praxis realisierbare Lösung gibt, die *alle* gewünschten Werte gleich gut berücksichtigt. Das Optimum liegt in der Berücksichtigung von mehr oder weniger großen Abstrichen an allen. Die Abstriche sind schon deshalb ungleichmäßig, weil Werte inkompatibel oder vielmehr inkommensurabel sind, das gesellschaftspolitische Optimum ändert sich somit und ist stets neu auszuhandeln. Deshalb gibt es keine statischen, ›ewig‹ gültigen Lösungen. Die liberale Demokratie ist ihrem Wesen nach dynamisch. Die Populisten mit ihren einfachen statischen Lösungen scheinen den Cartoon mit dem Camelot nicht verstanden zu haben ...

mokratie hat das Abendland gründlich umgestaltet und zu einem historisch einmaligen Wohlstand geführt. Umgestaltet und umgedeutet wurden aber nach und nach auch viele der Normen und Begriffe der ursprünglichen Erklärung von 1776.

XIV

Heute kämpft die liberale Demokratie mit neuen Herausforderungen, mit der Änderung der globalen geopolitischen Parameter, mit noch nicht absehbaren Folgen der digitalen Industrierevolution, vor allem aber mit einer diffusen ›Lust‹ der Gesellschaft an Untergangsszenarien angesichts der sozialen Ungerechtigkeiten einer boomenden Wirtschaft und mit der bemerkenswerten Mutlosigkeit kurzsichtiger Politiker, für den Bestand der grundlegenden Werte des liberal-demokratischen Systems einzustehen. Was schon aufgrund demographischer und kultureller Veränderungen von Populationen nötig wäre. Statt der angemahnten offenen Diskussion schreitet die Polarisierung der Gesellschaft fort, und die Sehnsucht nach den überwunden geglaubten statisch-idealen Paradiesen feiert eine bedenkliche Restauration. Es ist notwendig, darüber zu sprechen.

Die größte Herausforderung besteht jedoch im fehlenden Schutz der Demokratie vor dem Abgleiten in eine autoritäre, diktatorische Regierungsform. Es ist ein grundsätzliches Problem: Die liberale Demokratie postuliert die Souveränität des Volkes, also seine Macht, durch Mehrheitsbeschlüsse grundsätzlich alles zu beschließen. Die Mehrheit kann im Prinzip auch die Unterwerfung unter die autokratische Regierung eines Diktators, einer Partei oder einer anders organisierten Gruppierung beschließen und somit das Ende der Demokratie einleiten. Eine solche Entscheidung ist irreversibel – ein demokratischer Weg zurück durch eine erneute Abstimmung ist versperrt, denn das Volk hat auf seine demokratischen Rechte verzichtet.

Dieses Problem ist alles andere als abstrakt und theoretisch<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> Das Problem hat eine philosophisch-logische Komponente. Vereinfacht gesagt: In der mathematischen Logik kann man zeigen, dass umfassende logische Systeme nicht immer widerspruchsfrei sind. Eine formelle Demokratie gehört von der Struktur dazu – herrscht vollständige Freiheit alles zu entscheiden, so kann auch das Verbot dieser Freiheit beschlossen werden. Verbietet man aber einen solchen Entscheidung, so ist die Freiheit nicht vollständig.

Auf dem mathematisch-logischen Gebiet ist diese Problematik mit dem Namen Kurt Gödel (1906–1978) untrennbar verbunden, der zum Thema bahnbre- ▶

Die Geschichte liefert einige Beispiele dafür, wie es demagogischen Populisten gelungen ist, durch Verführung der Volksmassen ›demokratisch‹ zur Macht zu kommen, zunächst durch das Erlangen einiger noch bedingt demokratischer Vollmachten, um dann – durch ein Ermächtigungsgesetz, ein Vertrauensplebiszit, die sukzessive Ausschaltung von Elementen der *checks and balances*, durch Korruption der Judikative – ein immer autoritäres System zu etablieren. Russlands Abgleiten in Putins autoritäres System nach einem zunächst vielversprechend demokratischen Anfang nach dem Zerfall der Sowjetunion, das Plebiszit, mit dem sich Erdoğan in der Türkei umfassende Vollmachten gesichert hat, sind nur rezente Beispiele. Das Abrutschen Polens und Ungarns in erklärtermaßen ›illiberale‹ Regierungsformen, die autoritären Züge des Populismus rechter wie linker Provenienz in Europa und nicht zuletzt die wenig liberale Entwicklung in den USA setzen die Reihe der Beispiele fort.

XV

Die liberale Demokratie erweist sich trotz ihrer mehr als zwei Jahrhunderte andauernden Existenz als sehr fragil. Sie verdient es, geschützt zu werden. Auch darüber werden wir nachdenken müssen.



Bevor wir anfangen, noch die üblichen Bemerkungen technischer Art. Aus Gründen der Lesbarkeit werden Personen mit wenigen Ausnahmen im gewohnten grammatikalischen Geschlecht angesprochen, was stets für beide Geschlechter gilt. Ebenso werden Fußnoten zwecks Leseökonomie am Seitenende (statt am Buchende) angefügt. Bei Zitaten wird im Text der Autor, das Erschei-

► chende Arbeiten geleistet hat. Gödel, ein in Brünn geborener Österreicher, emigrierte 1940 in die USA, wo er schon vorher einige Jahre am Institute for Advanced Study in Princeton gearbeitet hatte. Über seine Einbürgerung 1947 existiert eine herrliche, zu unserem Thema passende Anekdote. Im Einbürgerungsverfahren werden auch Kenntnisse der US-Verfassung geprüft. Gödel, etwas weltfremd, erklärte dem prüfenden Richter entsetzt, dass die Verfassung fehlerhaft sei, weil sie trotz der eingebauten Sicherungselemente die Errichtung einer Diktatur nicht logisch ausschließt. Nur den ihn begleitenden prominenten Kollegen Albert Einstein und Oskar Morgenstern ist es gelungen, den Richter zu besänftigen und Gödel zu retten ...

nungsjahr des Werkes und soweit nötig die Seite genannt, die Angaben zur Buchausgabe etc. findet man unter dem Autorennamen und Jahr im Literaturverzeichnis. Zitate aus bekannten Werken der Weltliteratur werden – soweit sie vorkommen – weniger formell behandelt.



XVI

Mein großer Dank geht an Freunde, Familie und meine liebe Partnerin Hedi K. Ernst, die mich bei meinem Vorhaben unterstützt und mir die nötige Ruhe während der Arbeiten am Manuskript gegönnt haben. Ich weiß es zu schätzen. Dem Verlag gebührt herzlicher Dank für die Aufnahme des Werkes in sein Programm, kurz nachdem mir bereits vor etwas mehr als einem Jahr dieselbe Freude zuteilwurde. Einen besonderen Dank schulde ich Franziska Remeika für das wie gewohnt freundlich-bestimmte Lektorat und viele Anregungen, die der Qualität des Essays zugutekamen. Sie hat sich nicht einmal von einem schmerzhaften Skiunfall vom Kampf mit dem Manuskript abhalten lassen.

Zwei Damen bekommen einen besonders großen Dank. Meine Enkelin Delphine Bracher, die zeitgleich ihre Masterarbeit<sup>4</sup> über die moralische Verantwortung von Unternehmen an der Universität Bern abgeschlossen hat, diente mir, einem älteren philosophierenden Physiker, als willkommener jugendlicher Resonanzboden und schützte mich vor zu viel Konservatismus. Der größte Dank gebührt jedoch meinem »politischen Gewissen«, meiner langjährigen Freundin und Mitstreiterin in Fragen einer umweltgerechten Abfallentsorgung, Christine Beerli, von deren Erfahrung als Parlamentarierin und später Vizepräsidentin des ICRC (International Committee of the Red Cross) ich enorm profitieren durfte. Christine hat mit mir das Werk durchdiskutiert und mich vor allzu wagemutigen Schlussfolgerungen bewahrt. Sie hat sich auch bereit erklärt, ein Geleitwort für dieses Buch zu verfassen.

Für alle verbliebenen Fehler und Irrtümer bin ich selbstverständlich allein verantwortlich.

E. K.

<sup>4</sup> Delphine Bracher: *Maximizing Profits – The Only Moral Responsibility of Corporations?* Universitätsbibliothek Bern, 2018.



# Einleitung

Ordnungen brechen zusammen, wenn man an sie nicht mehr glaubt. Imperien verschwinden, wenn ihre Herrscher das Vertrauen in ihre gottgegebene historische Mission verloren haben, und die Beherrschten das Vertrauen in ihre Herrscher. Plötzlich hat der Kaiser keine Kleider mehr an, wie in Andersens Märchen. Wird die eine bindende, für den Zusammenhalt notwendige Idee, Philosophie, Doktrin – oder wie man es auch nennen mag – diskreditiert, so zerfällt das zentrale Gebäude der Ordnung. Die Bereitschaft zum Zusammenhalt erlahmt, eine Aussichtslosigkeit macht sich breit. Die soziale Klammer fehlt. Es kann lange dauern, bis man diesen Zustand bemerkt, der Übergang von einer unbesorgten Normalität zum hoffnungslosen Zerfall der Ordnung ist schleichend. Und dann genügt oft eine unbedeutende Episode<sup>1</sup>, um ein *fait accompli* zu schaffen.

Der Westen – hier im traditionellen Sinne des europäischen und nordamerikanischen ›Abendlandes‹ verstanden – lebt in einer liberalen Demokratie. Es geht uns gut, an historischen Maßstäben gemessen leben wir in einem Schlaraffenland. Nicht, dass wir nichts zu bemängeln hätten, der Mensch wird und kann mit dem Erreichten nie zufrieden sein, und Vieles widerspricht unseren humanistischen, sozialen, wirtschaftlichen und egalitären Idealen. Aber der großen Mehrheit von uns geht es so gut wie nie

<sup>1</sup> »[...] dass die Reiche von Ninive und Rom an irgendeiner Schlamperei zugrunde gegangen sein müssen« (Musil 1981, 320). Und ein etwas aktuelleres Beispiel ist die am 9. November 1989 gegebene Antwort des nicht ausreichend informierten Sekretärs für Informationswesen des DDR-Politbüros Schabowski auf die Frage, ab wann denn das neue freiheitlichere Reisegesetz gilt, »das tritt nach meiner Kenntnis – ist das sofort, unverzüglich«. Minuten später brach in Berlin die Mauer zusammen.

vorher, und die Aussichten, dass die positive Entwicklung anhält, scheinen nicht akut gefährdet zu sein.

- Wirklich? Ist da nicht die drohende Klimakatastrophe? Bietet die Welt nicht ein Bild blutiger Bürgerkriege? Schwillt der Strom der Flüchtlinge vor Unsicherheit und Tod – und vor wirtschaftlicher Misere – in Richtung unserer paradiesischen Oasen nicht an? Werden wir dadurch nicht überfordert, wirtschaftlich wie kulturell? Steht keine atomare Bedrohung vor der Tür, angesichts der sich ändernden weltpolitischen Rolle der USA, Russlands und Chinas?<sup>2</sup> Werden die Reichen nicht immer reicher und die Armen immer ärmer? Leidet die Demokratie nicht an Zerfallerscheinungen, gib es keine Polarisierung der Meinungen?

Doch, das alles stimmt, aber man könnte auch ein paar Lichtblicke aufzählen. Wir könnten die bevorstehende, ja laufende digitale Revolution nicht als Bedrohung, sondern zum Beispiel als die Verheißung weiterer Arbeitserleichterung anführen. Oder, dass das skizzierte Bild der pessimistischen und dem Untergang geweihten Gesellschaft der liberalen Demokratie fast unwirklich mit dem Eindruck eines kollektiven Hedonismus kontrastiert, mit überquellendem Angebot an materiellem Wohlstand, mit viel Freizeit und kultiviertem Zusammenleben. Zumindest im Westen, aber nicht nur.

Man kann sich aussuchen, welche Sicht einem mehr behagt – die optimistische, oder die dunkle, sorgenvolle. An einem Befund kommt man aber nicht vorbei:

Von einer unbekümmerten Normalität kann nicht die Rede sein, der Westen konsumiert immer gieriger jeden Hinweis auf den Zerfall seiner kritisierten, aber heiß geliebten freiheitlichen Demokratie.

Die Feuilletons der Tagespresse, die um ihre Auflagen kämpfen muss und deshalb kaum Meinungen vertreten würde, die dem Mainstream total widersprechen, warnen genüsslich vor dem Zerfall der Demokratie. Und zwei Bücher (hier pars pro toto he-

<sup>2</sup> Die EU habe ich nicht vergessen, aber die ist eher mit sich selbst beschäftigt, als mit ihrem Einfluss auf die globale Politik.

rausgepickt), die eine merkwürdige Lust am Untergang reflektieren, haben es zu weltweitem Bestsellerstatus gebracht.

Das erste ist die *Unterwerfung* von Michel Houellebecq, das die Fiktion einer durch demokratische Wahlen islamisch gewordenen französischen Republik mit einem muslimischen Präsidenten zum Thema hat. Der Inhalt der *Unterwerfung* an sich ist nicht besonders originell – es gibt und gab genug Warnungen vor der Übernahme der politischen Macht durch muslimische Einwanderer, die sich schneller vermehren als die traditionelle westliche Gesellschaft mit Reproduktionsraten von typisch 1½ Kindern pro Frau, und im Allgemeinen nicht bereit sind, sich in die säkulare westliche Gesellschaft zu integrieren und dem in der Multikulturalität schwelgenden Gastland schließlich ihre Werte aufzwingen. Besorgniserregender war das große Echo, mit welchem sich der Westen an der Beschreibung der Unterwerfung unter eine fremde Kultur berauschte, ja ergötzte. Nach Ivan Krastev (2017, 35 ff.) erfasst Houellebecq »noch am besten den Molotowcocktail aus Nostalgie und Fatalismus, den die neuen Populisten anzünden und vor dem ein angsterfülltes Europa zittert«. Und weiter: »*Unterwerfung* ist eine Anatomie des Niedergangs und der Kapitulation des säkularen Europa vor dem Aufstieg des Islam. Das Buch handelt von einem Europa, das keinen Widerstandswillen mehr hat, keine Politiker, die für es kämpfen [...].« Der Westen ist in der selbstkreierten Falle des Widerspruchs der humanistisch begründeten Toleranz gegenüber seinen intoleranten Widersachern gefangen. Und im Dilemma der fehlenden Widerstandskraft gegen die Unterwanderung des demokratischen Systems unter geschickter Nutzung seiner liberalen Verfahren.

Das zweite Buch, auf das ich Bezug nehmen möchte, ist *Homo Deus* von Yuval Harari. Hararis Buch fügt sich in die Reihe der technophoben Dystopien ein, von der behavioristischen Konditionierung des Menschen in *Brave New World* Aldous Huxleys bis zum unvergesslichen Überwachungssystem des Big Brothers in *Nineteen Eighty-Four* von George Orwell. Nur dass Harari die laufende Digitalisierung und die Künstliche Intelligenz, angereichert um moderne neurologische Phantasien des alten philosophischen Dilemmas der Willensfreiheit, dem Arsenal des Schreckens beifügt. Das Resultat: Eine apokalyptische Geschichte der Mensch-

heit, in der die vom Menschen entwickelte, ihm überlegene maschinelle Intelligenz die totale Herrschaft übernimmt. Dem Menschen wird als einem Wesen niedriger Evolutionsstufe des Lebens die Lebensberechtigung abgesprochen. Etwas inkonsequent werden aber die ›Reichen des Silicon Valleys‹ fähig bleiben, die Welt der Künstlichen Intelligenz zu beherrschen, im Gegensatz zu uns armen dummen Durchschnittsbürgern.

4 Die These des Buches ist, dass die Lebensvorgänge durch komplexe Algorithmen gesteuert werden, und das Leben in diesem Sinne nichts anderes ist als eine Datenverarbeitung. Nun, man kann die körperlichen Prozesse, die der Kausalität unterliegen, schon als Algorithmen bezeichnen – ein Algorithmus ist ja nur die banale Vorschrift, wie auf einen Informationsinput zu reagieren ist<sup>3</sup>. Aber es klingt bedrohlicher, wenn man statt Vorschrift, Antwort, Instinkt, Reflex das mysteriöse Wort ›Algorithmus‹ verwendet.

Wichtig ist die logisch zwingende Schlussfolgerung, dass in einem Programm aus deterministisch aufgefassten Algorithmen der freie Wille keinen Platz hat. Und genau das ist die Schlussfolgerung des Autors – der Mensch wird nicht zum Homo Deus, dem allmächtigen Gott, sondern zum willenlosen Objekt der in ihm vorhandenen algorithmischen Programme.

Harari hätte sein Buch zutreffender mit »Homo Impotens« überschrieben.

Die *interne* Prädestination des willenlosen Objekts wird mit der schon von Huxley befürchteten *externen* Beeinflussung durch mächtige Datensysteme vermischt<sup>4</sup>. Bei Harari (2017, 379 ff.) sind es wenn nötig im Gehirn implantierte Computerchips. Heute, »im Jahr 2016 wird die Welt vom liberalen Paket aus Individu-

<sup>3</sup> Zum Beispiel: »Meldet dein haptischer Nervensensor, dass dein Finger heiße Fläche berührt, ziehe ihn reflexartig zurück.« Nur ist das Leben etwas zu kompliziert, um in dieser Fußnote auch nur eines der wichtigsten ›Algorithmen des Menschenprogramms‹ aufzuschreiben ...

<sup>4</sup> Diese Gefahr besteht – unabhängig davon, ob der Mensch ein banales Datenverarbeitungssystem oder ein mit metaphysischer Seele ausgestattetes Wesen ist. Beide kann man psychologisch beeinflussen, altmodisch à la Big Brother oder modern durch Gehirn-Implantate.

alismus, Menschenrechten, Demokratie und freiem Markt beherrscht. Doch die Wissenschaft des 21. Jahrhunderts untergräbt die Grundfesten der liberalen Ordnung. Weil sich Wissenschaft nicht mit Wertfragen beschäftigt, kann sie nicht entscheiden, ob Liberale recht haben, wenn sie Freiheit über die Gleichheit oder das Individuum über das Kollektiv stellen. Doch wie jede andere Religion [sic!] beruht auch der Liberalismus [...] auf dem, was er für Tatsachenbehauptungen hält. Und diese Faktenfeststellungen halten einer gründlichen wissenschaftlichen Überprüfung nicht stand.« Der Glaube an die Willensfreiheit »ist der Grund, warum der Liberalismus Wählern und Konsumenten so viel Bedeutung zuschreibt«. Aber das »heilige Wort ›Freiheit‹ erweist sich, genauso wie die ›Seele‹, als leerer Begriff, der keine erkennbare Bedeutung hat«. Dann, ja dann haben Wahlen und so etwas wie liberale Demokratie in der Tat keine Berechtigung, und man kann die Entscheidungen getrost der überlegenen Intelligenz der KI-Maschinen überlassen ...

5

Nachdem Harari diese Szenarien entworfen und seiner Ansicht nach schlüssig begründet hat, fordert er den Leser am Ende des Werkes etwas scheinheilig auf, darüber nachzudenken »Was wird aus unserer Gesellschaft, unserer Politik und unserem Alltagsleben, wenn nichtbewusste, aber hochintelligente Algorithmen uns besser kennen als wir uns selbst?« Vielleicht werden uns die »hochintelligenten Algorithmen« sagen, dass die Gedankenwelt des Herrn Harari etwas inkonsistent ist.

Man könnte diese Dystopie als eine weitere Horrorstory abtun, wenn nicht die begeisterte Aufnahme durch viele Rezensenten und das kritiklos lesende Publikum<sup>5</sup> zeigen würden, dass unsere These von der unerklärlichen Lust des Abendlandes am Untergang zutrifft. Dem Westen mangelt es am Vertrauen in die eigene Lebensfähigkeit. Ein willkommenes Feld für Wirkung der Populisten, welche die Ängste vor dem nahenden Chaos ausbeuten, den Neid auf die Gewinner der liberalen Wirtschaft anfachen

<sup>5</sup> Ich las das Buch zu Beginn 2018 kurz nach Erscheinen bereits in der 13. (in Worten: dreizehnten!) Auflage. Nicht nur in der Moderne mit Massenmedien und Internet haben es Apokalypsen leichter, geglaubt zu werden als wenig aufregende, seriöse Analysen. Schon die Bibel übernahm gierig mesopotamische Legenden von der Sintflut.

und aus der merkwürdigen Lethargie der Kräfte der politischen Mitte Kapital schlagen.



6 In diesem Essay versuche ich die Situation der liberalen Demokratie des Westens zu diskutieren. Ich werde viele Fragen stellen. Für keine davon weiß ich eine Antwort. Bei ganz wenigen werde ich mich auf das Glatteis wagen, die Richtung anzudeuten, in der eine Antwort zu suchen wäre. Aber keiner von diesen Versuchen wird beanspruchen, richtig und erschöpfend zu sein.

Es gibt eine Ordnung der dynamischen Hoffnung. Die Hoffnung strebt danach, ein Paradies aufzubauen, eine humane Ordnung der Freien und Gleichen und Guten. Ein Paradies der Lämmer ohne Wölfe. Oder ein Paradies der gezähmten Wölfe, die Frieden geschlossen haben. Untereinander, wie mit den Schafen. Doch ein jedes Paradies muss unterhalten werden. Weil freie Menschen meist etwas weniger gleich sein wollen, und die Gleichen immer etwas freier. Deshalb ist die Ordnung der Hoffnung stets in Bewegung. Das inhärente Schicksal der Paradiese seit Adam und Eva und Schlange ist ihre Fragilität.

Dann gibt es noch die auf der Furcht aufgebaute Ordnung. Sie ist prekär, weil die Lämmer murren, doch eine solche Ordnung pflegt über längere Zeiten stabil zu sein. Genauer gesagt: Die Abertausende von Jahren alte Geschichte der Zivilisationen kennt fast ausschließlich Ordnungen der Furcht. Lämmer kann man mit ein paar Hütehunden zu Ordnung zwingen, und sie beten schließlich den guten Hirten an, der sie vor dem bösen Wolf beschützt. Es gibt eine perfide Stabilität der Furcht.

Man kann versuchen, eine Ordnung aufzustellen, in der die Wölfe eingesehen haben, dass ihnen ein Lammdasein guttäte. Eine Ordnung der Wölfe, welche die Lehren der Lämmer so verinnerlicht haben, dass es ihrer wahren Natur entspricht, fleischlos zu leben. Auch das ist versucht worden. Ein solches utopisches Paradies ist jedoch hochgradig instabil – es gibt stets Wölfe, denen es missfällt, Vegetarier zu sein. Die Folgen sind bekannt.

Es mag trotz aller Schwierigkeiten gelingen, eine humane, dynamische Ordnung zu errichten und über längere Zeit zu erhalten – dies ist uns mit der liberalen Demokratie gelungen. Man

glaubt dann, die wahre Dynamik der Hoffnung gefunden zu haben. Aber jeder Zustand der Hoffnung endet in jenem der Enttäuschung. Weil sich das Erhoffte *nicht* eingestellt hat. Oder weil es sich *doch* eingestellt hat – denn der Mensch vergisst schnell, was er sich erhofft hat. Mal wünscht er mehr, mal etwas anderes.

Die Geringschätzung des zum Vorhandenen gewordenen Erhofften führt zur Enttäuschung, zur Beliebigkeit und Ziellosigkeit. Zur Entzauberung der unverstandenen, zauberhaften Ordnung.

7

Man bekommt Angst vor dem Verlust des Erreichten, man befürchtet, vom Weg abgekommen zu sein. Man sehnt sich nach Rückkehr in das Paradies der Stabilität – des Naturzustandes, der Einfachheit, der Kindheit ... Aber es gibt nur die Stabilität der Furcht.

Und es gibt stets Hirten, die bereit sind, die Friedliebenden vor der Furcht zu bewahren. Sie versprechen es, man glaubt es ihnen. Man stattet sie mit der Macht aus, die Furcht zu bekämpfen und zu überwinden. So entstehen Tyrannen.

Es ist schwer von der Stabilität der Tyrannei zur Dynamik der Hoffnung zurückzufinden. Es ist leichter, die Stabilität der Furcht nicht aufkommen zu lassen. Aber wie?

Das wäre die erste der Fragen.

Und das eigentliche Thema dieses Essays.



Auch wenn die bald 250 Jahre seit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung durch zwei Weltkriege, Revolutionen und Umstürze durchsetzt waren, war es ein Vierteljahrtausend der Hoffnung, dass die Ideen der liberalen Demokratie richtig und lebensfähig sind. Heute ist der Westen dabei, in die Hoffnungslosigkeit der Furcht abzugleiten. Wir haben die Gier des Westens nach jedem Menetekel des Zerfalls freiheitlicher Demokratie angesprochen. Nach den Dystopien der Unterwerfung.

Der Westen hat am Ende des 18. Jahrhunderts mit den Revolutionen in den entstehenden USA und in Frankreich diese lange Phase der Hoffnung eingeleitet. Sie beruhte nicht zuletzt auf der Aufklärung, auf Kants postuliertem »Ausgang des Menschen

aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit«. Sie wurde aber auch durch das realistische Misstrauen gegenüber der menschlichen Natur begünstigt – man überwand die drohende Anarchie eines utopischen gewaltlosen Paradieses durch demokratische Strukturen der Macht. Man wählte starke Regierungen, und zähmte gleichzeitig den Hang der gewählten Regenten sich an die Macht zu klammern und diese zu missbrauchen durch *checks and balances*. Man führte Rituale der Gleichheit und Freiheit ein und pflanzte so das Gedankengut der Humanität in das Vorbewusstsein der Gesellschaft ein. Es ist nicht gelungen, die ganze Ungleichheit unter den freien Menschen zu beseitigen – das ist schon aus Gründen der Unterschiedlichkeit der Individuen nicht möglich –, aber die auf der wirtschaftlichen Freiheit beruhende Marktwirtschaft und die aus der Freiheit des Denkens resultierenden innovativen Technologien erlaubten es, auch den Benachteiligten ein Leben zu sichern, das im historischen Vergleich beispiellos gut ist. Eigentlich könnten wir zufrieden sein. Eigentlich sind wir zufrieden. Und trotzdem ...

Die zur Effizienz des Marktes notwendige ›Freiheit zur Ungleichheit‹ führte zwar zu ungleicher Verteilung des wachsenden Gesamtwohlstandes, doch konnten die Unterschiede durch Umverteilung laufend gemildert werden – im Sinne eines Kompromisses zwischen der sozialen Gerechtigkeit und der wirtschaftlichen Produktivität. Es ist über längere Zeiten gelungen, ein Optimum zwischen der für die Gesamtprosperität der Wirtschaft notwendigen Ungleichheit und der Unzufriedenheit der nach Gleichheit strebenden Menschen zu finden. Mit der digitalen Revolution zeichnet sich ein neuer, starker Wachstumsschub ab. Ob die bisherigen zur Stabilität des Systems eingeführten Umverteilungsmechanismen auch in der Zukunft ausreichen werden, kann nicht beantwortet werden, noch nicht – die wirtschaftliche Ungleichheit nimmt jedenfalls gegenwärtig zu. Genauer, die Einkommenspyramide nimmt oben mehr zu als unten und streckt sich so in die Höhe. Zum ›alten Geld‹ kommen neue Milliarden<sup>6</sup>.

<sup>6</sup> Nassim Taleb erwähnt, dass nur 10 % der reichsten 500 US-Bürger in dieser Wohlstandskategorie schon vor dreißig Jahren waren (Taleb 2018, 131). Mit anderen Worten, die digitale Revolution der letzten dreißig Jahre hat 90 % der heutigen Vermögensspitze der amerikanischen Reichtumspyramide hervorgebracht.

Der Wohlstand blieb in seinen Ursprüngen im 19. Jahrhundert auf den Westen beschränkt, und auch dort kam er nicht der ganzen Gesellschaft zugute. Der Westen versuchte sein Modell der ganzen Welt zu überstülpen – teils mit kolonialistischer Gewalt, später durch etwas naives Vorbilddenken und Entwicklungshilfe. Der Wunsch nach Wohlstand verbreitete sich durchaus, das politische System der demokratischen Freiheit jedoch nicht. Menschen (resp. ihre Regierungen) woanders versuchten, vom technischen Wohlstand zu profitieren, wünschten die Gesellschaft aber auf anderen Prämissen aufzubauen, meist dem westlichen System diametral entgegengesetzt. Im Gegenentwurf der marxistischen Gesellschaft zum Beispiel wurde die Funktion des ›bösen und ungerechten‹ Marktes außer Kraft gesetzt. Das misslang.

9

Mit der Übernahme der westlichen Technik und der industriellen Produktion hatte die nichtwestliche Welt weniger Probleme. Mit der Zeit erzielte auch sie einen substanziellen Produktivitätszuwachs. Doch wegen fehlender Strukturen und Mechanismen des demokratischen Sozialausgleichs und der vorwiegend autokratischen und zum Teil theokratischen Ausrichtung der Politik blieb der Wohlstand in den meisten Fällen extrem ungleich verteilt. Das Nachhinken gegenüber dem Westen führte zum Neid der nicht westlichen Welt auf den Westen, zum Hass, zur Feindschaft. Ja, und dann ist da auch noch das Kainsmal des Missbrauchs der westlichen Macht zu kolonialer Hegemonie. So haben die politischen Führungskräfte im ›Rest of the World‹ Furcht vor den eigenen unzufriedenen Massen, wie auch vor dem übermächtigen Westen. Der Rüstungswettbewerb, nach dem Ende des Kalten Krieges als obsolet erhofft, läuft wieder. Aus der Position der Schwäche kam es zu ›asymmetrischer Kriegsführung‹ durch nichtreguläre Kampfeinheiten der Islamisten, deren Terrorakte den Westen erreichten. Missglückte Interventionen des Westens, primär als Antwort auf die 9/11-Anschläge, stürzten große Teile der muslimischen Welt in kriegerische Auseinandersetzungen. Europa spürt dies neben sporadischen Terroranschlägen vor allem durch die Migration von Asylsuchenden aus den Kriegsgebieten des Nahen und Mittleren Ostens – zusätzlich zu wirtschaftlich motivierter Zuwanderung aus zum Teil friedlichen armen Ländern vor allem Afrikas.

Eine bemerkenswerte Erfolgsgeschichte schrieb China – dort wurde nach Jahren eines kruden Kommunismus das Modell eines auf Privateigentum beruhenden Marktes vom Westen übernommen, ohne die liberale Demokratie einzuführen. Das undemokratische politische System hat die für wirtschaftliches Fortkommen wichtige Eigentumsfreiheit etabliert, und immerhin einige kleine (›hedonistische«, nicht politische) Freiheiten zugelassen.

- 10 Neben einer boomenden Wirtschaft weist das System bisher eine überraschende Stabilität auf – doch es ist die Stabilität der Furcht.

Zu dieser an sich schon komplizierten Lage kommt noch die ›digitale Revolution« dazu, die zwar in aller Munde ist und den Medien ein unerschöpfliches Thema bietet, deren Auswirkungen aber kaum jemand überblickt. Die Erwartungen schwanken zwischen den Segnungen selbstfahrender Automobile und den Bedrohungen durch Roboter, die den Menschen arbeitslos machen werden. Die Angst herrscht vor, dass der menschliche Verstand angesichts der Künstlichen Intelligenz überflüssig wird.

Der Westen erfährt diese Situation als eine epochale Bedrohung: Wir stehen mitten in einer technisch-industriellen Revolution 4.0 von paradigmatischen Ausmaßen, deren Ausgang ungewiss ist – wird es Massenarbeitslosigkeit geben? Oder umgekehrt, kommt es zu einer weiteren Steigerung des Wohlstandes? Und wie wird sich dieser verteilen? Die Migration destabilisiert die sozialen und politischen Strukturen der Staaten. Die Klimakrise macht sich bemerkbar, und sie wird auch die Migrationskrise verschärfen. Die interne soziale Unrast des Westens nimmt zu (Verteilungskämpfe, Flüchtlinge ...). Die außenpolitische und militärische Bedrohung nimmt ebenfalls zu. Das Modell China macht Sorgen – nicht nur wirtschaftlich, sondern als ein durchaus erfolgreiches Alternativmodell zur westlich liberalen Demokratie, sowie geopolitisch. Apropos Geopolitik: Falls die Trumpsche Administration eine geopolitische Strategie hat, so besteht diese in einer rabiatischen Abkehr vom traditionellen atlantischen Raum und der zaghaften Zuwendung zur pazifischen Region – mit den Schwergewichten China, Japan und mittelfristig auch In-